

# „Dennoch heiter“ – leicht gepfeffert

Der Droste-Roman „Wir Wunderkinder“ von Hugo Hartung ist demnächst als Film in den Kinos zu sehen

Gibt heute ein Autor seinen Roman, der ihm Leser und Freunde gebracht hat, als Filmstoff her, so nimmt er in gewissem Sinne von ihm Abschied. Kommt dann eines Tages der fertige Film zu ihm zurück, so mag er seine Überraschung erleben. Einmal die freudige, wenn das entstandene Bildwerk seinen Vorstellungen entspricht oder es gar übertrifft (beides gibt es); die unangenehme, wenn er glaubt, etwas anderes nicht nur, sondern etwas minderes wiederzusehen. In solchen Fällen hat man es erlebt, daß der temperamentvolle Autor sich zornig von der Verfilmung distanzierte. Hat hingegen der Autor eitel Wonne an dem Film – Hugo Hartung ging es so bei der Hoffmann'schen Verfilmung seines Romans „Ich denke oft an Piroschka“ –, so gratuliert er sich dazu, denn der Film dürfte seinem Buche neue Freunde gewinnen.

Wieder einmal hat Hugo Hartung einen Roman – diesmal gar das mit dem Heinrich-Droste-Literaturpreis ausgezeichnete – Werk „Wir Wunderkinder“ zur Verfilmung hergegeben, und wiederum dem bewährten Kurt Hoffmann, der sich mit dem „Wirtshaus im Spessart“ in der Zwischenzeit so angenehm im deutschen Filmwald bemerkbar machte. Was ist nun diesmal geschehen?

Berichten wir von der Uraufführung der Sendlinger Tor-Lichtspiele in München!

Als die Premierenaufführung, vielfach unterbrochen durch Schmunzeln, Lachen, Klatschen und gutmütige „Buhs“, zu Ende ging, gab es Beifall, der sich aus den verschiedensten Gründen entladen mußte. Denn man hatte einem Schau-Spiel beigewohnt, das „Köpfchen“ verlangte und zu dem es galt, Stellung zu beziehen. Es verlangte zweierlei Dinge: das genaue Hinhorchen auf das, was der Autor erzählt,

und die leichte Abschirmung gegenüber einer hinzugefügten Rahmenhandlung, die – als Stummfilmmoritat – heftig auf die Tasten hieb. Sie verkündete deutlich die Moral von der Geschichte, wo doch der Autor in seiner Lebensgeschichte der beiden „Wunderkinder“ mit leisen Tönen arbeitet, denn er nennt diesen wohl beobachteten Lebensgang „dennoch heiter“. Dennoch will sagen, daß es eigentlich recht ernst war. Will man also ein Bild gebrauchen, so erschien Hartungs Roman als ein poetisch getöntes Gemälde in einem stummfilmschwarzen Rahmen. Dies galt es erst einmal zu verdauen.

★

Hier die Fabel des Romans. Hans Böckel ist brav und ehrlich, und das bekommt ihm von der Kaiserzeit bis in die Zeit des Wirtschaftswunders schlecht – bis auf das Schicksals-



Das „unbrave“ Wunderkind: Robert Graf



Die „unbezahlbare“ Frau des braven Wunderkindes: Johanna von Koczian

geschenk einer guten Frau. Bruno Tiches, sein Schulkamerad und genaues Gegenteil, fällt als Opportunist immer wieder auf die Füße, auch in der Wirtschaftswunderzeit. Hier aber findet er, als anmaßender Neureicher, endlich in dem nun erwachsenen Hans Böckel einen Gegner, an dem er scheitert.

Kurt Hoffmann hat in der Besetzung der Rollen wieder eine glückliche Hand. Da spielt Hansjörg Felmy den Hans in einer unaufdringlichen, aber wirksamen Weise. Da findet sich Robert Graf im Verlauf des Films immer genauer, zum Schluß hervorragend in die Rolle des Brund. Da erweist sich Johanna von Koczian als eine überragende Lustspielperstellerin, und da ist Wera Frydtberg in einer betonten Weise aus dem Kreislauf des Mann-Frau-Geschehens „abgesetzt“. Hinzu kommt eine doppelte Dutzendzahl von guten Chargen, die



Das „brave“ Wunderkind: Hansjörg Felmy

bis zu Elisabeth Flickenschildt hinaufreichen. Das Geschehen unter diesen Menschen, vor dem wechselnden Hintergrund der geschichtlichen Perioden, ist von Hoffmann mit sicherer Hand geführt, und man weiß es ja, daß er zu den deutschen Regisseuren gehört, die das Poetische einer Geschichte bei der Umsetzung ins Bild zu bewahren, ja zu steigern vermögen. Es müßte ein Genuß sein, die Filmerzählung einmal ohne den kommentierenden Rahmen zu erleben.

Dieser Rahmen ist politische Zeitkabarettarbeit. Die beiden Darsteller Wolfgang Neuß und Wolfgang Müller geben sich als Zweierkapelle vor dem Stummfilmschirm. Günter Neumann schrieb die Songs, und Franz Grothe unterlegte sie mit zeitgenössischen Melodien und Rhythmen. Am zündendsten ist das geistvoll erfundene Chanson vom Wirtschaftswunder, dessen Text ohne weiteres eingeht, während die Songs der früheren Episoden leichten Museumscharakter haben, der auch durch die schneidige Chuppe der Kabarettisten nur für die Sekunde hochgetrieben wird.

Wie immer dem sei: „Wir Wunderkinder“ gehört zu jenen Filmen, die das Problem, das uns seit dem wirtschaftlichen Aufschwung der letzten Jahre gestellt ist, mit Entschluß angehen. Das ist Hugo Hartung und Hoffmann hoch anzurechnen, die auf eine höchst unterhaltsame Weise dem Typ des Stillen, des Gutartigen und eben deshalb Betrogenen ein Denkmal setzen, und die es verstanden, gleichzeitig dem Unverfrorenen ein Gedenkmal zu errichten, das so schnell niemand vergessen wird. Zum Schluß greift die kabarettistische Pointe aus dem Rahmen heraus in den eigentlichen Film. Generaldirektor Bruno Tiches, der nach abgewiesener Beschwerde wutentbrannt zum Fahrstuhl des Wirtschaftswunderbürohauses eilt, bemerkt nicht, daß der Lift außer Betrieb ist und stürzt im Schacht ab. Eine unerwartete Pointe, die in ihrer Unwahrscheinlichkeit (Drehbuchautor ist Heinz Pauck) wie in einem Groteskfilm an die Schadenfreude appelliert und damit recht behält. Man will ihn nicht mehr sehen, den Bösewicht, und weg ist er.

Wie man die Einrahmung des eigentlichen Films durch die Moritat auch betrachten mag, es haben alle am gleichen Strick gezogen, der Autor etwas sanfter, poetischer, die Kabarettisten heftig. Daß der Strick nicht riß, ist das Verdienst des Romans, ohne den auch die Rahmenhandlung nicht hätte erfunden werden können, und zu dessen Lektüre man zum guten Schluß zurückkehren mag.

Hans Schaarwächter